

Ich setzte den Fuss in die Luft - und sie trug

Hilde Domin

Mit dem Gedicht von Hilde Domin verabschiedete ich mich vor fünf Jahren von meinem grossen Bekanntenkreis: Ehemalige, PraktikumslehrerInnen, KollegInnen, Kirchenfrauen, Verwandte, Freunde ... Damals, am 5. September 2000 reiste ich nach Bosnien-Herzegowina, allein, geleitet von der inneren Gewissheit, dass ich nach 16 Jahren Mitarbeit in der Lehrerbildung in Baldegg, einen neuen Anfang wagen soll in einem Land, in dem die Menschen nach dem Krieg 1992 – 1995 immer tiefer in den Teufelskreis von sozialer Not, Misstrauen und Verbitterung hinein geraten. In meinem Kopf hatte ich ein paar Bilder, Gehörtes und Gelesenes, Erfahrungen mit Kindern vom Balkan in Schweizer Schulen, Gespräche mit einer Flüchtlingsfrau.

Die Reise war die Fortsetzung eines langen Suchens um Sinn und Ziel meines Lebens und des Ordenslebens. Als Kind erfuhr ich Unbehaust- und Ungesichertsein und die Mühsal des Anfangens gegen den eigenen Willen, als meine Familie den grossen und schönen Pachtbetrieb, auf dem ich geboren und aufgewachsen war, verlassen und eine neue Existenz aufbauen musste. Lange gelang es mir nicht, mich von der Vergangenheit zu lösen, neue Bindungen einzugehen und mit Vertrauen in die Zukunft zu gehen. Dennoch ging ich weiter, wurde Primarlehrerin, trat ins Kloster ein, studierte Psychologie, begann in Baldegg zu unterrichten und mitzuarbeiten. Ich hatte keine Freude an den Strebungen, die ich in mir erfuhr und die mich weiter trieben. Die Unfähigkeit, mich vor Umweltzerstörung, Ungerechtigkeit und Gewalt längere Zeit zu verschliessen, war unbequem und liess mich meine Ohnmacht erfahren. Der Glaube, dass Jesus jede und jeden von uns meinte, als er sagte, „du bist der Fels, und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen“, gefiel mir, aber ihn in der papstbezogenen Kirche für mich in Anspruch zu nehmen, traute ich mich nicht. Die Radikalität und das Feuer der Heiligen - Franziskus, Klara, Bruder Klaus, Ignatius, Bischof Romero - imponierten mir, aber ich sah sie im Gegensatz zu meinem eigenen kleinlichen Leben. Das Lied „Zu Grosse sind wir berufen, Spiegel des Lichtes zu sein“ (Klara von Assisi) sang ich voll Sehnsucht mit, aber angesichts unserer kleiner und älter werdenden Gemeinschaft schien es mir idealistisch.

In diesem unruhigen Hin und Her von „ich möchte, aber ich kann nicht“, das meine Mitschwestern geduldig mittrugen, wuchs kaum bemerkt die Leuchtkraft der Vision, in der ich die Welt erfüllt sah von Gerechtigkeit und Mitgefühl unter den Menschen und von Ehrfurcht vor Gott und seinen Geschöpfen. Einige biblische Gestalten machten mir Mut, dem Traum zu trauen und mich aufzumachen: Abraham, der ins verheissene Land aufbricht, Maria in der Begegnung mit Elisabeth, Magdalena, mit der Auferstehungsbotschaft zu den verängstigsten Jüngern unterwegs.... Die Mitschwestern im Generalrat und in der Schule hätten ganz viele vernünftige Gründe gehabt, mir das Vorhaben, in Bosnien einen Anfang zu wagen, auszureden, zumal ich keine Vorstellung hatte, was ich dort konkret tun könnte. Heute nach fünf Jahren wissen wir, warum sie es nicht taten: Gottes Liebe und Lebensfreude sollte auch in diesem, unter den nationalistischen Tendenzen auseinanderbrechenden Balkanland weiter gehen.

Das erste Jahr verbrachte ich in Banja Luka in der Gemeinschaft der Kostbar-Blut-Schwestern, um die Sprache zu lernen. Schritt um Schritt entdeckte ich das Land, seine Kultur und die Mentalität der Menschen. Wir ergänzen uns ganz gut. Ihre Freude an Kommunikation und Gemeinschaft, ihre grosszügige Gastfreundschaft und Gottgläubigkeit und ihre Kunst, Zeit zu verschwenden, waren und sind für mich heilende und stärkende Elemente. In dieser Zeit kristallisierte sich ein für mich geeignetes Arbeitsfeld heraus: Suchtpräventive Jugendarbeit. Die Franziskaner in Sarajevo waren bereit, infrastrukturelle Unterstützung zu leisten. Deshalb zog ich im Herbst 2001 nach Sarajevo, der Verein NARKO-NE für Suchtprävention wurde gegründet, und ich begann mit StudentInnen der Sozialarbeit und mit MittelschülerInnen Projektideen zu entwickeln.

In engem Kontakt mit den Fragen und Nöten der Jugendlichen sind in vier Jahren vier Projekte entstanden: Die Telefonlinie Jugendliche für Jugendliche, das Ältere/r Schwester/Bruder Projekt für sozial benachteiligte Kinder, Interkulturelle Sommerkreativwochen in Gemeinden und ein zweijähriger Fachlehrgang für MultiplikatorInnen. Über 150 jungen Menschen, StudentInnen und MittelschülerInnen aus ganz Bosnien-Herzegowina sowie 25 StudentInnen der Hochschule für Kunst und Gestaltung, Zürich, haben wir bisher ein professionelles ehrenamtliches Engagement in ethnisch-religiös gemischten Gruppen ermöglicht. In ihrer praktischen Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen sowie in der Medienöffentlichkeit machen sie sichtbar, dass wir nicht einem blinden Schicksal bzw. den Konsumzwängen, dem Nationalismus und den Traumata der Vergangenheit ausgeliefert sind, sondern dass wir lernen können, an Frieden und Gerechtigkeit in unserem eigenen Leben, in unserer Gemeinschaft und in Europa mitzubauen. NARKO-NE bietet drei jungen Absolventen der Sozialarbeit einen Arbeitsplatz. Gemeinsam versuchen wir, nachhaltige Organisations-, Finanzierungs- und Managementstrukturen aufzubauen. Am 19. November 2005 wagen wir uns mit den Resultaten unserer bisherigen Arbeit an die Öffentlichkeit. Zusammen mit Jugendlichen führen wir in Sarajevo die erste nationale Konferenz für Suchtprävention und Jugendarbeit durch.¹

Das Verheissungsvolle, Neugier Weckende und Bezaubernde des Anfangens war für mich der „Lockstoff“, von der Schule Baldegg aus in ein unbekanntes Land aufzubrechen. Doch das Schreiten auf der Luft folgt andern Gesetzmässigkeiten. Es verlangt das Aufgeben aller Illusionen und naiven Hoffnungen auf politische und wirtschaftliche Gerechtigkeit, es sieht mit nüchternem Blick die eigenen Schwächen und Grenzen. In der Begegnung und Zusammenarbeit mit Menschen, die einen Krieg, das absolute Böse, mit all seinen Folgen durchgemacht haben, wird mir selbstmitleidiges Kreisen um mich selber rasch bewusst. Sie erzählen nicht gern davon, doch manchmal lassen sie mich an ihren Traumata, Ängsten, Wunden und Verbitterungen teilnehmen, am Verlust von Vätern, Brüdern, Ehemännern, an Wochen und Monaten im Keller unter Granatenbeschuss, am Entsetzen von Vergewaltigungslagern, an der Angst vor den eigenen Nachbarn, an der Unfähigkeit zu verzeihen und neu anzufangen, am Verlust von Geborgenheit und Vertrauen in der Familie ... In solchen Begegnungen kann es geschehen, dass das Ich, völlig vergessend, was sein eigenes Herz schwer macht, seinen Fuss in die Luft setzt – und getragen wird.

Baldegger Journal anfangen, Oktober 2005

¹ Im nächsten halbjährlichen Rundbrief anfangs Dezember werde ich davon erzählen. Wenn Sie ihn erhalten möchten, können Sie mir Ihre Postadresse per eMail angeben: mschildknecht@gmx.net